

DAN
MILLMAN



Der
friedvolle Krieger
und das Geheimnis der
verborgenen Schrift

Ansata

jener Sphäre vorzudringen, wo wir alle miteinander verbunden sind: *Wo bist du?*

Der Tag ging schon zur Neige, als in dem kleinen Plattenladen, wo ich gerade meine Fragen abspulte, eine fesch gekleidete ältere Dame mein Gespräch mit dem Inhaber mitbekam. »Verzeihung, aber sind Sie sicher, dass sie Emma heißt? Ich kenne eine Ama, die als Grundschullehrerin in einem Vorort arbeitet«, mischte sie sich ein.

Also gut. Wenig später stand ich vor einer Schule am westlichen Stadtrand. Ein Schild mit der Aufschrift: WEGEN SOMMERFERIEN GESCHLOSSEN prangte höhnisch an der Tür. Da ich nun aber schon einmal hier war, klopfte ich nichtsdestotrotz, allerdings ohne mir große Hoffnungen zu machen. Und siehe da, es erschien eine Angestellte. »Ja, eine Ama hat hier mal ein Jahr lang unterrichtet. Ich glaube, sie wechselte in eine der Pueblo-Schulen an der Route 66, westlich von hier.«

Ich bedankte mich, und im Hinausgehen bemerkte ich aus dem Augenwinkel, dass sie sofort nach dem Telefon auf ihrem Schreibtisch griff. *Die Gute ist ja ziemlich beschäftigt*, dachte ich noch.

Ich nahm die Spur auf, auch wenn sie mir nicht besonders heiß vorkam, und muss sie zwischendurch noch verloren haben, da ich nicht wie geplant die Schule erreichte, sondern mich irgendwann vor einer Lehmziegelhütte wiederfand, an der ich bereits vorbeigekommen war. Neben dem Eingang sah ich ein mit der Hand beschriebenes Schild: SOUVENIRS. Unter einem behelfsmäßigen Sonnendach hingen Indianerdecken, darunter stapelten sich verschiedene Töpferwaren und andere Mitbringsel aus dieser schönen Gegend. In einem Eimer lagen Bernsteinbrocken, mit Skorpionen und anderen darin eingeschlossenen kleinen Wüstenbewohnern. Mit Schaudern erkannte ich eine Tarantel, eine Wolfspinne und die ebenso scheue wie tödliche Braune Einsiedlerspinne. Etiketten an den Steinen verrieten die Namen weiteren Getiers: Rindenskorpion, Geißelskorpion, Tausendfüßler. Auf einem Regal daneben hielt eine ausgestopfte Gila-Krustenechse Wache, und in dem Glaskasten darunter schlummerten in trauter Nachbarschaft Texas-, Seitenwinder- und Mojave-Klapperschlange – allesamt extrem giftig, aber dankenswerterweise verblichen und im Übrigen exzellent präpariert. Im Gegensatz zu mir musste der Ladeninhaber mit diesen freundlichen Bewohnern der Wüste, die uns umgab, auf vertrautem Fuße stehen. Wieder einmal fragte ich mich, was ich hier überhaupt zu suchen hatte.

Eine Stimme hinter mir ließ mich zusammenfahren. »*Buenos días*. Wie kann ich behilflich sein?« Es schien Socs Stimme zu sein! Doch als ich mich umdrehte, erblickte ich einen ganz anders aussehenden alten Mann mit vermutlich indianischen oder mexikanischen Wurzeln. Ich hatte ihn bisher gar nicht wahrgenommen, weil er wie angegossen ganz still zwischen seinen Schätzen saß, den Blick in ein und dieselbe Richtung, irgendwo draußen in der staubigen Luft haltend, während seine Hände beiläufig Perlen an den Saum einer bunten Decke knüpften. Seine bronzefarbene Haut wirkte so trocken wie die Wüste selbst. Unwillkürlich musste ich an die uralte Nonne denken, die Socrates in seinem Brief

beschrieben hatte.

»Äh, ja ... ich suche nach einer Frau namens Ama. Sie ist Lehrerin, glaube ich.«

Der alte Mann zeigte keinerlei Reaktion auf meine Worte, sondern nahm seelenruhig eine Perle nach der nächsten mit langsamen, anmutigen Bewegungen in die Hand.

Ich versuchte mich an das wenige Spanisch zu erinnern, das ich in der Schule gelernt hatte. »¿Señor, sabe usted ... äh, dónde está ... una escuela pequeña ... y una señora, ähm ... con nombre Ama?«

Seine Augen hellten sich auf, und er drückte den Rücken durch. »Ah, la señora Ama. Sí, una mujer muy fuerte, muy guapa.«

Natürlich kennt er sie, dachte ich kopfschüttelnd. Was für ein merkwürdiger Zufall das doch war! Immerhin aber ein Hoffnungsschimmer. »¿Dónde está ...?«, radebrechte ich mühsam.

»Mi hermano«, unterbrach er mich. »Du sprichst ungefähr so gut Spanisch wie mein Onkel Brigante schwimmen konnte, und der ist vor vielen Jahren in einem Fluss ertrunken. Also versuchen wir das Ganze lieber auf Englisch.«

»Äh, ja«, gab ich grinsend zurück. »Das ist vielleicht einfacher.« Ich hielt ihm die Hand hin und stellte mich vor.

Er machte jedoch keine Anstalten, meine Hand zu schütteln. »Ich habe dich erst für einen Griechen gehalten«, äußerte er stattdessen, überraschenderweise.

»Warum das?«

»Sobald du den Mund aufgemacht hast, ist mir ein griechischer Name eingefallen.«

»Welcher Name?«

Er machte eine lange Pause, bevor er antwortete. »Magst du Rätsel? Ich schon, sehr sogar. Ich habe viele Rätsel gestellt und viele gelöst, daher gebe ich die Frage zurück. Nenne mir den ersten Griechen, der dir einfällt. Dann weißt du auch, an welchen Griechen ich denke.«

Ich spähte in die Hütte. Hinter einem Fenster auf der Rückseite war in ein paar Hundert Metern Entfernung der Stadtrand von Albuquerque zu erkennen. War ich plötzlich ins Wunderland geraten? »Nun, Platon zum Beispiel ist ein schöner griechischer Name.«

»Ein verdienstvoller Lehrer«, bestätigte er, schien uninteressiert aber wieder nur in die hitzeflirrende Wüste hinausblicken zu wollen. »Doch um einen Lehrer zu verstehen, muss man den Lehrer des Lehrers kennen.«

Der alte Indio, der trotz einer ganzen Reihe fehlender Zähne eine perfekte Aussprache des Englischen bewerkstelligte, wollte mich zum Narren halten. Natürlich wusste er ganz genau, wer Platons Lehrer gewesen war, und er wusste auch, dass ich es wusste. »Platons Lehrer hieß Sokrates«, sagte ich mehr höflichkeitshalber.

»Ich bin hier als Papa Joe bekannt, aber da du das Rätsel des Griechen gelöst hast, darfst du mich *abuelo* nennen. Und ich werde *nieto* zu dir sagen – Enkelsohn.« Immer noch ohne mich anzusehen, streckte er mir jetzt die Hand hin.

Bevor ich sie ergriff, wedelte ich mit meiner eigenen vor seinen Augen herum und löste damit ein weiteres Rätsel, denn er reagierte wieder nicht. »Ach ja«, begann er und fuhr auf Spanisch fort: »*Ciego como un murciélago, listo como un zorro.*« Dann übersetzte er sich selbst: »Blind wie eine Fledermaus, schlau wie ein Fuchs.« Mit einem seiner blinden Augen zwinkerte er mir zu. »Viele, die mit den Augen sehen, sind für andere Dinge blind. Ich bin blind, und doch sehe ich vieles.«

»Was siehst du?«, wollte ich wissen.

»Den Ort, an dem die Rätsel ihren Ursprung haben.«

»Und was gibt es dort?«

»Dieses Rätsel musst du selbst lösen. Nur so viel sei gesagt: Ich verlor als Kind mein Augenlicht. Es wandte sich nach innen und wurde immer schärfer. Wie gut kannst *du* sehen, *nieto*? Sind deine Augen scharf genug, um zu finden, was du suchst?«

Allmählich fand ich das Ganze selbst für meinen besonderen Geschmack ziemlich merkwürdig. Wir kannten uns doch überhaupt nicht! Ich hatte ihn nur nach dieser Frau gefragt.

»Okay, Papa Joe – *abuelo*. Wieso legen wir nicht einfach die Karten auf den Tisch?«

»Du spielst wohl gerne Poker?«, fragte er verschmitzt.

»Hier geht es nicht um Poker, sondern um das Leben.«

»Ist das nicht dasselbe?« Dabei imitierte er die Stimme des alten Meisters Po aus der TV-Serie *Kung Fu*.

»Du hast Socrates gekannt, nicht wahr?«, fragte ich ganz unverblümt, weil mir allmählich die Geduld ausging. »Weißt du jetzt, wo ich Ama finden kann oder nicht?«

»¿*Por qué*? Warum willst du sie finden?«, fragte er zurück. Seine Finger widmeten sich wieder den Perlen.

»Ich glaube, das weißt du bereits.«

Er schwieg. »Sie hat womöglich meinen Freund und Lehrer getroffen«, fuhr ich fort. »Ich hatte gehofft, sie könnte mir dabei helfen ... etwas zu finden.«

»Ah, du suchst *etwas*. Das dürfte nicht einfach werden«, versetzte er mit vielwissender Miene. »Die Wüste ist voller *Etwasse*.«

»Woher weißt du, dass sich etwas, das ich suche, in der Wüste befindet?«, bohrte ich nach.

»Ich kann nicht sehen, und doch sehe ich, siehst du?«

»Du bist wirklich ein großer Rätselfreund, nicht wahr?«

»Nicht wahr?«, gab er mit einem zahnлückigen Grinsen zurück.

»Bitte, *abuelo*. Du findest das vielleicht lustig, aber ich muss unbedingt mit dieser Ama sprechen und dann ...«

»Ich schätze deinen Eifer«, fiel er mir ins Wort. »Deinen Sinn für Pflichterfüllung. Ich aber habe nur Sinn für Humor. Was kümmern mich nach neun Lebensjahrzehnten die Probleme der Jugend? Was die anderen über einen denken, wie man die wahre Liebe

findet, wie man erfolgreich wird: All das interessiert mich nicht mehr. Mir geht es nur noch um meinen Spaß. Und um das Wenige, das ich über die ... *Etwasse* weiß.« Er fädelt die letzte Perle auf und knotete den Faden zusammen.

»Vielleicht kann ich dir etwas über *la mujer* erzählen«, erbot sich Papa Joe dann doch, als er fertig war. »Über Ama.«

»Das wäre sehr hilfreich ...«

»Aber zunächst will ich dir ein Rätsel stellen.«

»Das ist nicht der passende Zeitpunkt für Spielchen, *abuelo*.«

»Das ganze Leben ist ein Spiel«, wies er mich zurecht. »Und der passende Zeitpunkt ist immer jetzt. Wenn du keine Zeit für Spielchen hast, hast du auch keine Zeit fürs Leben. Ein Rätsel musst du sowieso schon lösen, ob du willst oder nicht. Also tu einem alten Mann einen Gefallen und löse ein weiteres. Wenn dir das gelingt, helfe ich dir vielleicht, diese Frau zu finden.« Während er sprach, löste er den Knoten und zog die Perlen von der Schnur.

»Und wenn ich dir *verspreche*, sofort zurückzukommen, nachdem ich mit ihr geredet habe?«

»Ach, aber wir wissen doch gar nicht, was du dort findest oder ob du überhaupt von dort zurückkehrst oder ob meine Seele nicht in der Zwischenzeit das Weite sucht.«

»Ich verstehe. Aber verstehst du auch, dass ich mich auf gewisse Weise unter Druck gesetzt fühle?«

»Freut mich zu hören, dass du Gefühle hast, *nieto*. So weißt du, dass du am Leben bist und dir gewisse Dinge wichtig sind. Aber Gefühle dürfen weder dein noch mein Leben bestimmen. Ich interessiere mich nicht länger für die Dramen dieser Welt. Davon habe ich mehr als genug erlebt. Jetzt warte ich auf den Tod, damit ich wieder sehen kann wie in meinen Träumen.«

»Glaubst du das wirklich?«

»Nicht unbedingt, aber *¿quién sabe?* Und währenddessen hat man mit jedem neuen Tag die Gelegenheit, mehr zu lernen und anderen eine kleine Hilfe zu sein. Vielleicht kann ich dir ja helfen.«

Ich betrachtete die neben dem Faden verstreuten Perlen.

»Na schön.« Ich fügte mich. »Wie lautet das Rätsel?«

»Das Rätsel geht so«, hob er an und beugte sich vor. »Was ist größer als Gott und schlimmer als der Teufel? Die Reichen brauchen es, die Armen haben es, und wenn man es isst, stirbt man?«

»Wie bitte?«, fragte ich verblüfft.

Papa Joe wiederholte das Rätsel.

»Ich ... ich weiß es nicht«, musste ich kleinlaut zugeben.

»Klar weißt du es nicht. Sonst wäre es ja kein Rätsel«, lachte er.

Ich strengte mich an. Größer als Gott. Aber auch schlimmer als der Teufel. War das ein

Wortspiel? »Wasser!«, entfuhr es mir. »Lautet die Antwort Wasser, *abuelo*? Gandhi soll mal gesagt haben, für einen Verhungerten ist Gott Brot. Und jemandem in der Wüste muss Wasser größer als Gott erscheinen. Doch wenn jemand ertrinkt, ist das Wasser für ihn schlimmer als der Teufel.«

»Netter Versuch«, räumte er ein. »Aber leider falsch.« Er widmete sich wieder seinen Perlen.

»Na ja, dann ist es vermutlich ...«

»Nicht vermuten!«, befahl er. »Warte, bis du es weißt.«

Reine Zeitverschwendung! Ich war zunehmend frustriert. Doch ließ ich nicht locker. Wieder und wieder ließ ich mir das Rätsel durch den Kopf gehen. Ich konzentrierte mich, was in der sengenden Hitze überhaupt nicht einfach war, betrachtete es aus verschiedensten Blickwinkeln. Unterdessen nahm Papa Joe erneut eine Perle nach der anderen auf, bis der Faden wieder vollständig geknüpft war. Schließlich resignierte ich.

»Ich geb's auf. »Außerdem fehlt mir die Zeit, um ...«

»Bis deine Zeit abgelaufen ist, hast du alle Zeit der Welt«, unterbrach er mich sofort.

»Alles schön und gut«, bemühte ich mich darum, das hier zum Abschluss zu bringen. »Ich habe darüber nachgedacht, gebrütet, gegrübelt und sinniert. Und was ist dabei herausgekommen? Nichts.«

»Na also!«, bekräftigte er und nahm die Hand vom eben geknüpften Knoten. »Du bist schlauer, als du aussiehst«, fügte er nicht ohne Ironie hinzu. »Nichts – *nada* – ist die richtige Antwort.«

Es dauerte eine Weile, dann fiel endlich der Groschen. »Natürlich! Nichts ist größer als Gott; nichts ist schlimmer als der Teufel; die Reichen brauchen nichts, die Armen haben nichts; und wenn man nichts isst, stirbt man.«

Papa Joe war tatsächlich so schlau wie ein Fuchs – hatte das Rätsel also vielleicht noch eine zweite Ebene? »*Abuelo*, hast du jemals eine Frau namens Nada kennengelernt?«

Er legte den Kopf schief, als höre er etwas aus seiner Vergangenheit. Dann lächelte er. »Ich kannte viele Frauen mit vielen Namen.«

Ich wartete. Nach einer Pause, in der er vermutlich in Erinnerungen an diese Frauen schwelgte, ließ er sich endlich zu einer ausführlichen Wegbeschreibung herbei.